

Überwältigende Vielfalt beim Ars Electronica Festival

VON JOHANNES SCHACHT

Die Geschichte des Menschen ist eine Geschichte von Genoziden, die mit der Ausrottung der Neandertaler begann und bis jetzt kein Ende gefunden hat. Kann man eine Predigt mit diesem Inhalt heute noch glaubwürdig halten und vor allem: Sollte man?

Die erste Frage beantwortet das beeindruckende Kunstwerk „Requiem for an Exit“, das beim diesjährigen Ars Electronica Festival in Linz mit der goldenen Nica in der Kategorie „New Animation Art“ prämiert wurde. Der zwei Meter hohe Kopf auf einem beweglichen Gerüst spricht die deprimierenden Botschaft mit brüchiger Stimme in einem dunklen Raum mit bedrückendem Klangteppich so, dass die Betrachter am Ende der Performance sich nicht zu applaudieren trauen. Die Norweger Thomas Kvam, der in Lindau lebt, und Frode Oldereid hatten sich für dieses Werk wieder zusammengefunden.

Vielleicht hatte das diesjährige Motto den Beschluss der Jury beeinflusst. Fast ein Jahr nach dem Wahlsieg Donald Trumps ist auch die Medienkunstszene verunsichert und die Veranstalter des Festivals wählten den Titel „PANIC – yes/no“. Mit fast 4000 Einreichungen aus knapp 100 Ländern, einer stattlichen Zahl gut dotierter Preise und über 100.000 Besuchern unterstreicht die seit



Etsuko Ichihara: Dystopia Land.

FOTO: FLORIAN VOGGENEDER

1979 alljährlich stattfindende Veranstaltung erneut ihren Anspruch, Kunst, Wissenschaft und Gesellschaft zusammenzudenken.

Dass die Veranstalter die zweite Frage bejahen, verdeutlicht auch das Programm für die große Konzernacht. Ausgewählt wurde die Oper „Der Kaiser von Atlantis“, die von Viktor Ullmann unter Mitarbeit von Peter Kien 1943/44 im Ghetto Theresienstadt geschaffen wurde, ein Jahr vor ihrer Ermordung in Auschwitz. Sie wurde dort nie aufgeführt, die Uraufführung fand erst 1975 in Amsterdam statt. Die Gleichhalle des ehemaligen Briefverteilzentrums war ein in seiner Symbolik angemessener Ort für die mit beklemmenden Videos unterstützte Inszenierung von Dennis Russel Davies.

Die fünftägige Veranstaltung ist überwältigend in ihrer Vielfalt. Das Konferenzprogramm setzt in diesem Jahr unter dem Titel „Staged Realities“ einen Schwerpunkt auf das Thema Theater und KI. Wenn Roboter als Partner in Performances mitspielen, Musik von der KI komponiert wird und Chatbots als zentrale Mitspieler auf die Bühne kommen, werden nicht nur Menschheitsfragen neu gestellt, sondern das Medium als Ort des Erzählens und Zuhörens neu interpretiert.

Galerie

Leipziger Thomanerchor gastiert in Südkorea

Der Thomanerchor gastiert in dieser Woche in Südkorea. Geplant sind von Donnerstag bis Sonntag unter anderem Auftritte in den Städten Busan und Bucheon, teilte das Chormangement in Leipzig mit. Auch in Leipzigs Kooperationsstadt Gwangju sowie in Tongyeong werde der Chor Konzerte geben. Auf dem musikalischen Programm unter der Leitung von Thomaskantor Andreas Reize stehen unter anderem Werke von Johann Sebastian Bach (1685-1750), Orlando di Lasso (1532-1594) und Claudio Monteverdi (1567-1643). Beteiligt sind 42 Sänger. Der Thomanerchor gehört mit seiner mehr als 800-jährigen Geschichte zu den ältesten Knabenchören in Deutschland. Er ist die älteste Kultureinrichtung der Stadt Leipzig. Seinen angestammten Platz hat das Chorensemble in der Thomaskirche. In Leipzig wirkte Johann Sebastian Bach von 1723 bis zu seinem Tod 1750 als Thomaskantor. (epd)

Münchener Ausstellung zu Gladiatoren

Die Archäologische Staatssammlung München zeigt eine neue Sonderausstellung zu den alten Römern. Die Schau „Gladiatoren – Helden des Kolosseums“ läuft laut Ankündigung vom 21. November bis 3. Mai 2026. Glanzstücke seien römische Originalobjekte wie Helme und andere Ausrüstungsteile aus der Gladiatorenschule von Pompeji. Dabei handele es sich um Leihgaben aus dem Archäologischen Nationalmuseum Neapel. „Der Gladiator ist die populärste Figur der römischen Welt“, heißt es von der Staatssammlung. „Er verkörpert den Kampf auf Leben und Tod, extremste Unterhaltung, größten Ruhm und maximales Risiko. Gladiatorenkämpfe lieferten spezifisch römische Antworten auf Fragen zu Leben und Tod.“ (KNA)

Gratis Festkonzert der Wiener Staatsoper

Keine Kleiderordnung, aufgelockerte Stimmung und kein Eintritt: Tausende Menschen haben in Wien einen Opernabend der etwas anderen Art genossen. Die Wiener Staatsoper eröffnete am Sonntag ihre Saison mit einem gratis Festkonzert unter freiem Himmel. Das Angebot sei ein Versuch, „das Haus für alle zu öffnen – vor allem für neue Zuhörer“, hieß es in einer Erklärung der Staatsoper. Mehrere Weltklasse-Sänger traten bei dem Konzert auf, darunter die lettische Mezzosopranistin Elina Garanca, der deutsche Tenor Jonas Kaufmann, die finnische Sopranistin Camilla Nylund und der französische Tenor Benjamin Bernheim. (AFP)

Er war die Nacht zum Tag

- Supertramp-Gründer Rick Davies ist tot
- Eine Begegnung in München prägte sein Leben



VON JOHANNES BRUGGAIER

Der Rock'n'Roll ist ein Kind der Rebellion, geboren aus dem Freiheitskampf der afroamerikanischen Minderheit. Doch auch diese Kultur strebte von Beginn an nach Ausgleich. Je diverser eine Band besetzt war, je mehr Facetten des Menschseins und Strömungen einer Gesellschaft in ihr abgebildet waren, desto größer wurde ihr Erfolg.

„Lennon war der Brutale, McCartney der Hübsche, Ringo Starr der Liebenswürdige und Harrison der Ausgeglichene“, beschrieb einmal der Musikkritiker Nik Cohn die Beatles. Mit ihnen verband Supertramp so manches: Auch sie waren allesamt Briten, auch diese Musiker hatten vor ihrem großen Erfolg für längere Zeit in Deutschland ihr Glück versucht, auch hier bestimmte ein kongeniales und zugleich grundverschiedenes Duo die Richtung. Roger Hodgson – hohe, sanfte Stimme – war der heiter-melancholische Träumer. Bandgründer Rick Davies – tiefer, rauher Blues – dagegen war der ernste politische Pragmatiker. Wer wollte, hörte darin das Zusammenspiel von Tag und Nacht, Yin und Yang, Apollo und Dionysos, ein uraltes Prinzip ästhetischer Bildung.

Ein Supertramp-Song lässt sich auf Anheb an drei Merkmalen bestimmen. Das erste besteht in den beiden so gegensätzlichen Singstimmen, das zweite im obligatorischen Saxophon-solo (John Helliwell), das dritte im synkopischen Klavier- und Keyboardspiel von Rick Davies.

Mit dem Schlagzeug hatte er angefangen, das Klavier kam erst später dazu. Die Reihenfolge ist entscheidend: Es prägt ein musikalisches Selbstverständnis, mit welchem Instrument ein Kind als Erstes in Berührung kommt. Wenn Davies, Sohn eines Seemanns und einer Friseurin, in die Tasten griff, war das vor allem ein rhythmisches Ereignis. Zum Beispiel in „Bloody Well Right“: Fast eine Minute lang ist nichts weiter zu hören als ein lässig improvisiertes Dahinschlendern der rechten Hand, begleitet von denkbar schlichten, dezenten Akkorden in der linken. Ein Ausschlusskriterium für jeden Radiosender, ein Abwürger, Langweiler, Rausschmeißer für jeden flüchtigen Hörer, so möchte man glauben. Das Gegenteil war der Fall. Als 1974 in den USA die Single zum Album „Crime of the Century“ erschien, war es dieser Song auf der B-Seite, der den in Europa populäreren Hit „Dreamer“ übertraf. Sololäufe auf einem Wurlitzer-Piano hatte man schon viele gehört, aber noch nie mit so raffinierten Synkopen und Akzentuierungen, nie so dramaturgisch durchdacht.

Während sich Hodgson von Sinnsuche und Friedenssehnsucht singend in ätherische Höhen aufschwang, sorgte Davies' für die pragmatisch-ironische Erdung. „Guess I'll always have to be / Living in a fantasy / That's the way it's got to be / from now on.“ Am besten lebe ich von jetzt an nur noch in der Fanta-



Oben: Rick Davies bei einem seiner letzten Auftritte mit Supertramp, 2010 in Paris.

Unten: Ebenfalls in Paris bei einer Pressekonferenz, 1997. FOTOS: AFP



Deutschland

1969 spielte Davies mit der Band „The Joint“ in Münchner Szenekneipen. Dort lernte er auch den niederländischen Millionär Stanley August Miesegaes kennen, der ihn dazu ermunterte, eine eigene Band zu gründen. Dank Miesegaes' Unterstützung erschienen 1970 und 1972 die ersten beiden Supertramp-Alben (noch unter anderer Besetzung). Der Durchbruch kam 1974 mit „Crime of the Century“. (brg)

sie, dann hat sich das mit der Sinnsuche erledigt.

Wie bei den Beatles hielt auch der Kitt zwischen dem ungleichen Paar Hodgson und Davies nicht lange. Wirklich zusammen komponiert hatten sie lediglich „School“ und „Crime of the Century“. Dass sie trotzdem unter jeden Song als Urheber beide Namen nannten (analog zu Lennon/McCartney), sollte später für Ärger sorgen. Nach dem Mega-Erfolg des Albums „Breakfast in America“ versuchte Hodgson vergeblich, seinen Partner auf eine poppigere Linie einzuschwören, verließ daraufhin Anfang der 80er-Jahre die Band – im Glauben, die Exklusivrechte an seinen Songs mitzunehmen. Von einer „Abmachung unter Freunden“ spricht

er bis heute. Doch Davies wollte von einer solchen Abmachung nichts wissen, ließ auf Konzerten die kommerziell erfolgreicher Songs seines Ex-Kollegen bald von einem anderen Sänger anstimmen. Und setzte selbstbewusst seinen kantig altmodischen Blues dagegen: „Put on your old brown shoes!“

Supertramp, das war die Magie des Yin und Yang in der Musik. Mit dem Verlust seines Gegenparts galt Davies nun zwar als unumstrittener Boss seiner Band. Doch war von dieser nur ein Torso geblieben. Bis zuletzt fanden die Streithähne nicht mehr zusammen (dass auch die Ehefrauen daran ihren Anteil hatten, markiert eine weitere Parallele zu Lennon und McCartney).

Vielleicht lässt sich dieses Scheitern aber auch umgekehrt erzählen: Der Bandgründer blieb seiner musikalischen Überzeugung treu, zelebrierte den von ihm so geliebten Rhythm and Blues nur umso trotziger, beharrlicher. „Some Things Never Change“ und „Slow Motion“ lauteten die Titel der letzten Supertramp-Alben. Manche Dinge ändern sich eben nie und rast auch die Zeit, sollte man es immer schön ruhig angehen lassen. „If we're gonna go, we're gonna go in style / Isn't that what life is all about?“ – „Wenn wir gehen, dann mit Stil / Ist es nicht das, worum es im Leben geht?“

Am Samstag ist Rick Davies tatsächlich gegangen. Er wurde 81 Jahre alt.

Musikwelt bestürzt über Tod von Christoph von Dohnányi

Er galt als Perfektionist mit hohem künstlerischen Elan und dirigierte in allen Opernhäusern der Welt. Nun ist er 95-jährig gestorben

Die Musikwelt trauert um Christoph von Dohnányi: Der weltweit gefeierte Dirigent war am Samstag im Alter von 95 Jahren im Kreis der Familie in München gestorben, wie seine Ehefrau sagte. Der gebürtige Berliner hatte an allen großen Opernhäusern der Welt dirigiert, stand am Pult der großen Orchester in Europa und den USA.

Der Intendant des Norddeutschen Rundfunks (NDR), Hendrik Lünenborg, würdigte Dohnányi als „eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des internationalen Musiklebens“. „Sein Tod ist ein großer Verlust. Das NDR Elbphil-

harmonie Orchester verdankt seinem ehemaligen Chefdirigenten viel“, sagte Lünenborg.

Dohnányi habe dazu beigetragen, das Renommee des Orchesters weltweit zu vergrößern – auch durch die umjubelten New Yorker Konzerte 2007 in der Carnegie Hall und vor den Vereinten Nationen zum 50. Jahrestag der Römischen Verträge. „Er war ein Visionär und Wegbereiter der Elbphilharmonie, dessen Einfluss wir weiterhin mit großer Dankbarkeit und Respekt anerkennen. Unser tiefes Mitgefühl gilt seiner Familie.“

Hamburgs Kultursenator Carsten Brosda (SPD) lobte Dohnányi als Architekten der Musikstadt Hamburg, die ohne seinen unerermülichen Einsatz für die Kultur heute sicher ganz anders aussehen würde. „Christoph von Dohnányi

hat den Wert der Künste kraftvoll rhetorisch beschworen und auf der ganzen Welt sinnlich erlebbar gemacht. In Oper und Konzert setzte er weltweit Maßstäbe“, betonte Brosda. Auch das Cleveland Orchestra, eines der berühmten „Top Five“ der USA, das Dohnányi von 1984 bis 2002 leitete, zeigte sich auf X bestürzt über den Tod seines ehemaligen Chefdirigenten.

Dohnányi wurde am 8. September 1929 in Berlin geboren. Sein Vater war der Widerstandskämpfer Hans von Dohnányi, der im KZ Sachsenhausen hingerichtet wurde, seine Mutter eine Schwester des evangelischen Theologen Dietrich Bonhoeffer. Sein älterer Bruder ist der ehemalige Bundesminister für Bildung und Wissenschaft und frühere Hamburger Bürgermeister Klaus von Dohnányi (SPD). Dohnányi war in

dritter Ehe verheiratet und ist Vater von fünf Kindern, darunter der Schauspieler Justus von Dohnányi.

Mit 27 Jahren wurde er in Lübeck jüngster deutscher Generalmusikdirektor. Nach Stationen in Kassel, Köln und Frankfurt übernahm Dohnányi von 1977 bis 1984 die Leitung der Hamburgischen Staatsoper und setzte Akzente mit jungen, von Schauspiel und der Bühnenbilderei kommenden Regisseuren wie Luc Bondy, Jürgen Flimm, Achim Freyer und Herbert Wernicke.

1996 wurde Dohnányi „principal conductor“ beim Londoner Philharmonia Orchestra, 1998 Gastdirigent beim Orchestre de Paris. 2004 kehrte er nach Hamburg zurück, wo er bis 2011 die Leitung des NDR Sinfonieorchesters übernahm (heute NDR Elbphilharmonie Orchester). (dpa)



2020 erhielt Christoph von Dohnányi die Johannes-Brahms-Medaille der Hansestadt Hamburg. FOTO: GEORG WENDT